

Liszt, Bartók und Kodály, Weiner, Dohnányi und Kurtág, Solti und Schiff: Die Komponisten und Musiker Ungarns sind in der Welt natürlich bekannter als die Schriftsteller, die dazu zuerst die Sprachbarriere überwinden müssen. In erster Linie charakterisiert sich aber die ungarische Kultur durch die Literatur, und auch die ungarische Nationalidentität begründet sich weniger geographisch, religiös, habituell oder politisch, sondern vielmehr durch die Sprache.

»Die Nation lebt in ihrer Sprache« – dieser Ausspruch des Grafen Széchenyi, der als »der größte Ungar« galt und noch immer gilt, war und ist bei uns schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit, und die Einsicht in die verbindende Rolle der in Europa isolierten ungarischen Sprache kann dabei behilflich sein, die leidenschaftliche Beziehung vieler Ungarn und Ungarinnen zu ihrer Sprache zu verstehen.

Ungarn war in seiner Geschichte oft ein gespaltenes Land, was die Ungarn selbstironisch »den Fluch von Turan« nennen. Pannonia ist nicht Hungaria, Budapest ist nicht Ungarn, Kuruc und Labanc tranken selten miteinander. Die Sprache jedoch bildete eine wenn auch brüchige und immer wieder zerstörte, aber nach allen Schreckenszeiten sich immer noch anbietende, erneuerbare Brücke zwischen den zu unterschiedlichen Traditionen, Religionen, Mentalitäten, politischen Lagern gehörenden gesellschaftlichen Schichten. Die Sprache, die Literatur war aber nicht nur die letzte Verbindung – oft genug nur eine Scheinverbindung – der Nation, sondern eröffnete auch eine Art Ersatzwelt.

Weil die wirtschaftliche und politische Freiheit im letzten Jahrhundert und auch in gewissen Perioden des 19. Jahrhunderts in vielerlei Hinsicht wesentlich eingeschränkt war, konnten sich die Bürgertugenden in dieser Zeit in der Literatur und in den

Geisteswissenschaften am stärksten entfalten. Die bürgerliche Freiheit fand dadurch ihre Zuflucht in den humanistischen Werten der Bücher. Und fast alle Regierungen nach dem Ersten Weltkrieg, waren sie auch noch so autoritär, haben die Kultur und somit auch die Literatur zwar oft zensiert, sie zugleich aber finanziell auch stark gefördert, da es zur Ideologie und Selbstlegitimation dieser Regime gehörte, ihren kulturellen Charakter hervorzukehren.

Diese besondere – außerliterarische – Rolle der Literatur (die sich beinahe im gesamten 20. Jahrhundert und seit den 1920er Jahren auch in den »literarischen Kämpfen« der über Gesellschaftsprobleme miteinander debattierenden literarischen Parteien der »Urbanen« und der »Populisten« gezeigt hat) ist nach dem Zweiten Weltkrieg noch deutlicher geworden. Die christlichen und jüdischen Vorkriegseliten der Kultur waren völlig zerstört. Sie waren ermordet, während oder nach dem Krieg ausgeraubt, deportiert oder zur Emigration gezwungen worden. Aber nicht nur Privatpersonen, auch die vielen Bildungs-, Sport-, Dorf-, Kirchen- und Berufsvereine, die Arbeiterklubs, Stiftungen und Handelsvereinigungen – »die kleinen Kreise der Freiheit« – hatten durch die Verstaatlichungen alles verloren. Später waren sie oft auch verboten.

Parallel zur Zensur und zur Auflösung der ohnehin schon beschränkten bürgerlichen Traditionen in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur finanzierte die Politik des Staatssozialismus jedoch die Kultivierung der großen Bevölkerungsgruppen, die bislang von der Bildung ausgeschlossen gewesen waren. Dadurch förderte diese Politik – aus Mangel an kulturellen Alternativen – die Aneignung universaler und europäischer Kulturgüter und damit unwillentlich die Anpassung an bürgerliche kulturelle Normen. Klassische und moderne Literatur, Theater und Musik waren für Pfennigbeträge erschwinglich.

Die Regierungen dieser Zeit schmückten sich gerne mit namhaften Schriftstellern, die Politiker behandelten die Lite-

ratur als wichtiges Feld, Sitzungen des Schriftstellerverbandes waren politische Ereignisse ersten Ranges, aber auch die regimkritische Opposition wurde von den Literaten mitgetragen. Wie alle ungarischen Revolutionen begann auch der Aufstand von 1956 in literarischen Kreisen.

In den 1970er und 1980er Jahren hatte Ungarn zwar kein Bürgertum mehr, aber eine relativ gut ausgebildete Bevölkerung. Und unsere Generation der seit den 1950er Jahren Geborenen konnte auch ein besonderes Privileg genießen: Wir haben noch kein Blut vergossen, wir waren – erstmals im 20. Jahrhundert – auch frei von manchen früher herrschenden Ressentiments. Töchter und Söhne von einst einander sehr fernen gesellschaftlichen Kreisen trafen sich in der Bibliothek, im Kino, im Theater – ein Austausch, ein Gespräch setzte in der bisher traumatisierten Gesellschaft ein. In den 1980er Jahren konnte man schon mit oppositionellen Schriftstellern und Philosophen sympathisieren oder gar zu deren Kreisen gehören, ohne die Freiheit riskieren zu müssen (wenn auch noch die Studienmöglichkeiten oder den Job). Wir konnten – natürlich vom Staat ständig beobachtet – Untergrundzeitschriften, Zimmertheater und Wohnungsuniversitäten gründen, und selbst die Staatspresse begann offener zu schreiben. Oppositionsführer und einige Minister saßen bei Theaterpremierer oft nebeneinander. Das Verbindungspotential der gemeinsamen Sprache und Kultur zeigte sich ganz deutlich. Jedoch konnte das Lese- und Theaterpublikum das Bürgertum nicht ersetzen.

Die wahre historische Chance für ein Gespräch miteinander kam nach der Wende von 1989. Unser Land war ungewöhnlich frei. Es gab keine Besatzungstruppen mehr, keinen Diktator, keine Feinde um uns, wir hatten freie Wahlen, einen weltweit gültigen Reisepass, eine absolut demokratische Verfassung, eine freie Marktwirtschaft. Die frühere staatliche Schwerindustrie war zwar pleite, viele verloren ihren Arbeitsplatz, dafür war nicht nur die Tür zum Weltmarkt, zur EU und zur Nato of-

fen (während das Land bis dahin unerhört große ausländische Kapitalinvestitionen erhalten hatte), sondern auch eine Unternehmungslust der kleinen Leute war spürbar. Man konnte hoffen, dass Ungarn endlich auf der Sonnenseite der Geschichte gelandet war.

Und es gab viel, vielleicht zu viel zu klären. Die nie beantworteten Fragen zu den Möglichkeiten und Sünden der österreichisch-ungarischen Monarchie, den schwierigen Beziehungen zu den Nationalitäten Ungarns, den Ereignissen, Ursachen, Konsequenzen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, zum Verlust von zwei Dritteln des Territoriums und großer ungarischer Bevölkerungsmassen durch den Trianon-Vertrag nach dem Ersten Weltkrieg, zu der Zeit der ersten ungarischen Republik und dann der Räterepublik, zum System von Admiral Horthy, zu den Judengesetzen der Zwischenkriegszeit, zum Raubmord an Hunderttausenden ungarischen Juden im Zweiten Weltkrieg. Die unterdrückten Fragen zu der freiwilligen und allzu oft begeisterten Kollaboration mit beiden totalitären Diktaturen und Besatzungsmächten des 20. Jahrhunderts. Die Ausraubung vieler und die rasche gesellschaftliche Karriere anderer breiter Schichten. Die wahre Geschichte des Aufstandes von 1956 und der Konsolidierung des Kádár-Regimes. Die Hoffnungen und Selbsttäuschungen in der ungarischen Variante des »Reformsozialismus«. Die Kompromisse und die Korruptiertheit der Gesellschaft in der Kádár-Zeit. Die immer gespannte Beziehung, die Hassliebe zwischen Budapest und dem ländlichen Ungarn. Die sozialen, kulturellen, politischen Spannungen zwischen Buda und Pest. Die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Christen und Juden, zwischen »Zigeunern« und »Hellhäutigen«, zwischen Arm und Reich, zwischen Puszta und Prachtbibliotheken, zwischen Staat und Bürger, zwischen Bürger und Untertan. Die schrecklichen und die glänzenden Traditionen des Landes. Die gemeinsamen Chancen.

Die einmalige Gelegenheit, eine prosperierende und solidarische Gesellschaft zu begründen, miteinander endlich ernsthaft ein Bürgergespräch zu beginnen, unsere Kulturlandschaft langfristig befestigen zu können, haben wir jedoch nicht genutzt. Am Ende dieser beiden Jahrzehnte haben wir uns wieder inmitten eines kalten Bürgerkrieges befunden. Die radikal verfeindeten Gesellschaftsgruppen redeten nicht mehr miteinander, sondern nur noch von- und übereinander. Und wieder brannten die Straßen von Budapest.

Heute bindet selbst die ungarische Sprache die Menschen nicht mehr aneinander: Die Wörter beginnen etwas ganz anderes zu bedeuten, wenn sie von der einen oder von der anderen Seite der Barrikade benutzt werden.

Was sind die Ursachen dieses Misserfolgs des ungarischen Weimars? Warum ist Ungarn den neuen autoritären Strömungen so ausgeliefert?

Es gab in unserer Weimarer Zeit eine bunte Kultur, eine Vielfalt von Klubs und Theatern, von Verlagen und Schulen, von Zeitungen und TV-Sendern, es gab und es gibt noch immer eine gute Literatur, gute Musik. Kluge junge Leute, wunderbare Künstler und Wissenschaftler versuchten unser Land als Kulturlandschaft attraktiv und bürgerfreundlich zu gestalten, versuchten einander zu finden. Sie kämpften aber isoliert, ohne ausreichende institutionelle Unterstützung, und nachdem der Börsianer George Soros 1995 mit der Förderung der ungarischen Kultur aufgehört hatte, auch ohne Privatmäzene. Es gab zwar staatliche Kulturstiftungen, sie waren aber finanziell immer unzureichender ausgerüstet. Und auch sie konnten sich nicht als stabile Institutionen etablieren. Es gab zwar eine spontane bürgerliche Entwicklung nach 1989, einen kulturellen Aufbruch, die aber keine Verbündete im Staat oder im Großkapital gefunden haben. Das ungarische Großkapital ist entweder durch listige Privatisierung der früheren staatlichen Großindustrie und der Banken entstanden (wobei die persönli-

chen Beziehungen zu den Staatsbeamten und nicht irgendwelche bürgerlichen Tugenden wichtig waren), oder dieses Kapital kam aus dem Ausland. Die Neureichen waren keine Bürger, sie waren und sind nur reich, sie suchen selten den Kontakt mit der Kultur. Die Bürger und ihre Kultur sind zunehmend auf sich allein gestellt, Politik und Kapital haben sie für ihre Ziele für nutzlos befunden. Große Zeitungen haben aufgehört, Feuilletons und Buchbesprechungen zu veröffentlichen, TV-Sender ernsthafte Kulturreportagen auszustrahlen. In einem kleinen Land kann die Literatur, die Kultur ohne Förderung aber kaum überleben. Bei uns ist dadurch die letzte innere Verbindung der Nation in Gefahr geraten.

Und die Ungarn haben wieder einmal gelernt, was im gesamten 20. Jahrhundert ihre Grunderfahrung war: Regime kommen und gehen im 20-Jahre-Takt, ihre Ideologien wechseln sich ab, »Helden« von heute sind »Landesverräter« von morgen und umgekehrt, kein Hund schenkt den Ideen und Parolen der Politiker Glauben – nur ganz verlorene, aus der Welt herausgefallene arme Teufel und einige unreife jugendliche Gruppen nehmen ihre Worte ernst. Vernünftige Menschen verstehen aber die wahre Botschaft der jeweiligen Politik. Es geht darum, wie man Privatkompromisse mit der Obrigkeit findet, womit und wie man dafür zahlen muss, sein Privatglück ungestört aufbauen zu dürfen, wie die aktuellen Zauberworte lauten, die vielleicht die Staatskasse ein wenig auch für die kleinen Leute öffnen, wie man das Leben und die Regeln überlisten kann. Man konnte aber wieder kein Vertrauen zum Staat und zu den Mitbürgern aufbauen, es entstanden wieder keine gemeinsamen Werte, es hat sich wieder keine Solidarität mit anderen Bevölkerungsgruppen entwickelt.

Die Weltwirtschaftskrise und die langfristige Krise der ungarischen Gesellschaft verstärkten einander. So standen sich bei den Wahlen von 2010 isolierte, leicht aufhetzbare Traditionsgruppen verfeindet gegenüber. Es ist daher kein Wunder, dass

die wieder mehrfach gespaltene Gesellschaft die blitzschnelle und grundlegende Umformung, die Entdemokratisierung und den kulturellen Abbau des Landes so ausgeliefert und schwach erlebt. Es entstehen heute keine Gespräche mehr zwischen den Parteien, zwischen den sozialen Schichten, zwischen den Kulturtraditionen. Konsens ist kein offizielles Ziel mehr. Obwohl die ungarische Sprache die letzte Verbindung zwischen uns ist, können wir miteinander nicht mehr reden. Ungarn ist zu einer laut schweigenden Gesellschaft geworden.

Es verschwinden heute die letzten Spuren einer kulturfreundlichen Förderungslust. Die staatlichen Stiftungen, die früher die anspruchsvolle Literatur – auch die wissenschaftliche Literatur – einigermaßen unterstützt haben, funktionieren nicht mehr oder kaum noch. Philosophen, Musiker, Theaterleute sind zur Zielscheibe der Politik geworden. Die kommunalen Selbstverwaltungen der Dörfer wie der Städte sind durch finanzielle Einschränkungen dazu gezwungen, örtliche Schulen an die Kirche abzutreten, die anderen Gemeindeschulen werden jetzt verstaatlicht. Die Dauer der allgemeinen Schulpflicht ist verkürzt worden. In Fachschulen wird außer Fachkenntnissen Geschichte oder Literatur nicht unbedingt unterrichtet. Das finanzielle Fundament der Universitäten ist drastisch geschwächt, und eine Universitätsausbildung ist wieder zum Privileg geworden und für breite Gesellschaftsschichten kaum mehr zugänglich.

Zuerst fiel die ungarische Geschichte diesem Zerstörungsprozess zum Opfer: Wir können über sie nicht mehr miteinander reden, da jeder seine eigene ungarische Geschichte hat, die mit den anderen Geschichten des Landes nichts zu tun hat. Es gab in Ungarn nie eine »Vergangenheitsbewältigung«, nie einen »Historikerstreit«, da ein »wir« fehlte, das auch nicht neu aufgebaut worden ist.

Das zweite Opfer ist die Gegenwart: Unsere dringenden wirtschaftlichen, sozialen, interkulturellen Probleme sind nicht

mehr öffentlich diskutierbar, da es keinen Minimalkonsens für solche Gespräche gibt. Und es fehlen hierfür inzwischen auch die öffentlichen Foren, Parlament und Fernsehen funktionieren nicht mehr als Bürgerforen.

Schließlich droht auch die Zukunft verloren zu gehen: Wirtschaftliche Fehler kann man innerhalb einiger Jahre korrigieren, verlorene Gewerkschaftspositionen kann man irgendwann wiedergewinnen, das Funktionieren politischer Institutionen kann bei einmal vielleicht sich ändernden Machtverhältnissen auch wieder verbessert werden. Wenn aber das (in Ungarn sehr gute) Schulsystem, die Universitätsbildung, die kulturelle Infrastruktur (die Förderung von Theatern, Büchern, Musikleben etc.) abgebaut werden, verlieren wir die jungen Generationen, die schon jetzt massenhaft ins Ausland abwandern. In den letzten Jahren haben Ungarn mehr gutausgebildete Leute als nach dem Aufstand von 1956 verlassen. Das sind langfristige Schäden, die äußerst schwer reparierbar sind.

Es gibt aber noch etwas, das vielleicht unzerstörbar ist: *die Sorge* um das Land. Es gibt immer Menschen, die es schmerzt, wenn ein schönes altes Haus oder ein Baum aus der Stadt verschwinden, ein Theater seinen Geist verliert oder unser Schulsystem ruiniert wird. Ich weiß nicht, mit wie vielen Menschen ich diese Gefühle teile. Es sollten viele sein, die den Baum mit mir wachsen gesehen haben.

Als man das Denkmal des Dichters und Denkers Attila József vom Platz vor dem Parlament entfernen wollte, protestierten dort sehr unterschiedliche Menschen. Es waren auch Leute dabei, die nie an einer politischen Demonstration teilnehmen würden, die aber diesen Ort mit dem Denkmal als Teil ihres eigenen Lebens empfunden haben. Das Denkmal wird übrigens bald doch entfernt werden.

In vielen Köpfen existiert noch ein Ungarn, das geistig bewohnbar und von hoher Dichterdichte ist. Denn auch wenn in Ungarn heute gewisse hasserfüllte, kulturfeindliche politische

Kräfte an Gewicht gewonnen haben, auch wenn die politischen Institutionen der Freiheit entscheidend geschwächt sind, leben in diesem Land noch immer viele vernünftige Menschen, große Künstler und Wissenschaftler, freiheitsliebende Studenten, kultivierte Bürger, gute Leser, die für kluge Gespräche bereit sind. Sie brauchen einander, aber sie brauchen auch Partner.